



Mit dem Hund zu Gast in der Natur

von Denise Gaudy

Die Freizeit aktiv in der Natur verbringen: Immer mehr Menschen verwirklichen sich diesen Traum und haben auch das Recht dazu. Natur bedeutet aber nicht nur Freiraum für Menschen, sondern auch Lebensraum für Wildtiere. Darauf gilt es Rücksicht zu nehmen – auch wenn sich Wildtiere teilweise an Störungen durch Erholungssuchende gewöhnen. Hundeliebhaber/innen sind Naturfreunde. Es ist daher selbstverständlich, dass sie das Gastrecht in der Natur besonders respektvoll in Anspruch nehmen.



Fotos: D. Gaudy



Wildhüter R. De Monaco mit seinem Jagdgebrauchshund „Zar“ (Deutsch Langhaar) an einem Gewässer, wo der Biber wieder heimisch ist.

Zum Beispiel die Grenchner Witi im Kanton Solothurn – Hasenkammer der Schweiz und Wasser- und Zugvogelreservat von internationaler Bedeutung. Seit gut 3 Jahren herrscht in diesem Naturschutzgebiet Leinenzwang für Hunde. Für die Kontrolle zur Einhaltung der Vorschriften im erwähnten Gebiet hat der Kanton Solothurn eigens einen Aufseher angestellt. Folge: Die Hündeler flüchten scharenweise vor dem unbeliebten „Witi-Sheriff“ in den nahe gelegenen Kanton Bern. Hier parkieren sie ihre Autos an Waldrändern oder an See- und Flussufern gleich reihenweise, um den geliebten Vierbeiner in Ruhe und ungestört spazieren zu führen. Der täglich stattfindende „Hundetourismus“ von der Region Grenchen ins benachbarte Bernbiet ist exemplarisch für unzählige Gegenden irgendwo in der Schweiz. Und vielerorts ist es in der ehemaligen Idylle ebenfalls vorbei mit der Ruhe.

Ein Teufelskreis

Auch Städte und Agglomerationsgemeinden werden für Menschen mit Hunden immer unattraktiver. Hundehalter sind immer häufiger darauf angewiesen, wenn auch nur für Stunden, aufs Land zu flüchten. Gleichzeitig benutzen auch immer mehr Nicht-Hündeler den Erholungsraum Natur – sei es als Spaziergänger, Jogger oder Pilzesammler, sei es hoch zu Pferd, auf dem Bike oder den Skates. Und weil Menschen zunehmend masslos, sprich unvernünftig sind, gibt es auch immer mehr Regelungen, Vorschriften, Gesetze und Verbote – auch zum Schutz der Natur. Ein Teufelskreis. Ihn aufzuhalten gelingt nur, wenn sich alle Nutzniesser natürlicher Lebensräume respektvoll benehmen und Rücksicht auf die Umwelt nehmen. Dies hingegen kann nur, wer informiert ist, was der Aufent-

halt von Mensch und Hund in der Natur bewirkt, und sich auch vor Augen führt, was Wildtiere stören könnte. In einer Studie des naturhistorischen Museums Bern über gestresstes Wild steht zu lesen: „Wer nicht Teil der Lösung ist, ist Teil des Problems.“

Verbote bringen nichts

Romeo De Monaco ist einer der 31 Wildhüter im Kanton Bern. Nicht nur als Berufsmann, auch privat möchte er selber niemals auf einen Hund verzichten. Er hat mehr als nur Verständnis für die zahlreichen Menschen, die draussen in der Natur erholsame Stunden mit ihrem vierbeinigen Freund verbringen wollen. Trotzdem macht er niemandem etwas vor: „Naturgemäss verfügt jeder Hund über einen gewissen Jagdinstinkt. Es liegt in der Verantwortung des Hundeführers, seinen Hund jederzeit wirksam unter Kontrolle zu halten. Das heisst: Der Hund hat sich jederzeit in Ruf-, Hör- und Sichtweite zu befinden.“ So will es das Gesetz im Kanton Bern; vernünftig und mit einer seriösen Erziehung des Hundes ist es auch ohne weiteres umzusetzen. Gleichzeitig ist De Monaco ein Gegner von restriktiven Massnahmen wie Leinenzwang oder sogar Verboten. „Sie bringen gar nichts und verhärten höchstens die Fronten“, ist er überzeugt. Vielmehr setzt der Wildhüter auf Information der Bevölkerung: „Mit etwas Toleranz, Anstand und gesundem Menschenverstand sollten alle Nutzniesser der Natur aneinander vorbeikommen. Ebenso sollte die Natur als Lebensraum von Wildtieren geschätzt und respektiert werden.“ Erstaunlicherweise werden in „Hundetourismus-Gebieten“, wie es der benachbarte Berner Boden bei Grenchen ist, nicht mehr Wildtiere von Hunden gerissen als anders-

wo. Deutlich angestiegen ist aber die Anzahl der Reklamationen wegen Hunden.

Rücksicht im Frühling

Wer die Natur mit seinem Hund geniessen möchte, darf das ohne schlechtes Gewissen tun. Es gilt aber, wenige Verhaltensregeln zu beachten, um die Störung auf ein Minimum zu beschränken. Wichtigstes Anliegen des Wildhüters ist: Die Wanderwege nicht verlassen. Es wurden Studien über Fluchtverhalten von Wildtieren durchgeführt. Sie ergaben, dass Wildtiere vor Wegwanderern weniger schnell flüchten als vor Variantenwanderern, und dass mitgeführte Hunde das Wild noch schneller zur Flucht veranlassen als ein einzelner Mensch. Romeo De Monaco: „Flucht heisst Stress. Treten Stress auslösende Faktoren gehäuft auf, so kann sich der Körper nicht mehr genügend erholen. Dauerstress bedeutet Abbau von Energiereserven, weniger gute Kondition und Abnahme der Widerstandskraft.“ Dies wiederum habe übrigens einen direkten Zusammenhang mit der Nahrungsaufnahme: Der gestiegene Nahrungsbedarf könne häufig nur durch den Verbiss des Jungwuchses gedeckt werden. De Monaco gibt zu bedenken: „Im Frühling, wenn die Natur erwacht, ist die Störung am grössten. Trächtige oder junge Tiere sollten möglichst Ruhe haben.“

Unfälle bleiben oft unbemerkt

„Wir sind Störenfriede, aber wir sind da und sollten uns wenigstens bewusst sein, was wir bewirken“, stellt Romeo De Monaco fest. Tatsache ist, dass viele Verkehrsunfälle passieren, weil Wildtiere durch Hunde aufgeschreckt und gejagt werden – leider oft auch



Wildtiere flüchten weniger schnell, wenn sich die Wanderer an die Flurwege halten. Weichen sie jedoch vermehrt von den Wegen ab, dringen sie in die „Sicherheits- und Ruhezone“ der Wildtiere ein und zwingen die Tiere zur Flucht.

aus dem Wald und auf die Strasse. „In 80 Prozent dieser Fälle merken die Hundebesitzer nicht einmal, was geschehen ist“, weiss der Wildhüter aus Erfahrung. Auch ein Hund, der „nur“ drei Minuten ausser Sichtweite seines Besitzers ist, kann Unheil anrichten. „Hat ein Hund eine Wildkollision verursacht oder sogar ein Reh gerissen, ist es bestimmt nicht mein Ziel, den Hund auf der Stelle zu erschiessen“, sagt De Monaco.

„Der Besitzer sollte aber zu seinem Fehler stehen, daraus lernen und die Konsequenzen ziehen. Das heisst unter anderem, seinen Hund besser unter Kontrolle zu haben und am Appell und Gehorsam des Hundes zu arbeiten.“ Hat ein Hund einen Unfall verursacht, ein Wildtier verletzt oder sogar getötet, ist es Ehrensache, den Vorfall unverzüglich der Polizei oder dem zuständigen Wildhüter zu melden. Übrigens: Das Aus-

rücken wegen gerissem Wild durch Hunde gehört für die Wildhüter im Kanton Bern keineswegs zur Tagesordnung. Jährlich werden im Kanton Bern zwischen 80 und 120 Rehe von Hunden gerissen. Im Vergleich: Im Jahr 2001 starben 1421 Rehe durch Kollisionen im Strassenverkehr. Ungefähr gleich viele Rehe finden jährlich den Tod durch landwirtschaftliche Maschinen.

Nichtwissen ist keine Entschuldigung

Was die Präsenz von Hunden in natürlichen Lebensräumen bewirken kann, zeigen folgende Beispiele:

- Ein grosser Teil der Hunde jagt stumm. Für die Wildtiere bedeutet dies, dass jagende Hunde weniger gut geortet werden können. Somit kann sich der Verfolger dem gejagten Tier dichter nähern, der Stress für das Wild wird noch grösser – ebenso die Wahrscheinlichkeit, dass der Hund das gejagte Tier erwischt. Die stumme Jagd erschwert es dem Hundebesitzer zudem, sein Tier wieder unter Kontrolle zu bringen – denn der Hund ist unter Umständen nicht nur ausser Sichtweite, sondern auch nicht zu hören.
- Es kommt vor, dass Hunde Rehe nicht nur über stark befahrene Strassen hetzen. Leider geschieht es auch öfters, dass sich flüchtende Rehe in Zäunen verfangen, oder dass die Flucht in einem Gewässer endet.
- Hasen legen ihre Jungen ziemlich ungeschützt auf einer Wiese im Gras ab. Junge Hasen flüchten nicht. Werden sie aufgespürt, bleiben sie hocken. Ein Hund erwischt junge Hasen ohne besondere Anstrengung.
- Auch Füchse werden häufig aufgespürt, ohne dass der Hundebesitzer dies bemerkt. Wenn sie nicht gerade Junge haben, befinden sie sich tagsüber ausserhalb des Baus, vorzugsweise in Rapsfeldern.

- In Gebieten, wo Bodenbrüter (am Boden brütende Vogelarten) leben, gibt es ein ähnliches Problem: Nicht selten finden Hunde beispielsweise beim ziellosen Suchen auf freiem Feld Nester von Lerchen und plündern diese.
- An einigen Flussläufen in der Schweiz hat der Biber wieder Fuss gefasst. Entlang von Gewässern errichtet er unterirdische Bauten. Aus dem Gewässer führt eine Steigröhre in die Erde. Hier baut der Biber einen Kessel als Schlaf- und Wurfleger. Von dieser Höhle aus errichtet er schliesslich ein etwa 30 Zentimeter langes, so genanntes Kamin an die Erdoberfläche. Für einen Hund ist es ein Leichtes, einen Biberbau ausfindig zu machen und sich innert kürzester Zeit zu den Jungen durchzuscharen.
- Ein Sonderfall sind die Murmeltiere: In den Bergen ist die warme Jahreszeit kurz. Gerade Jungtiere, die ihren ersten Winter zu bewältigen haben, sind darauf angewiesen, täglich über mehrere Stunden ihre Löcher verlassen zu können, in erster Linie um zu fressen. Sie haben nur wenig Zeit, um sich Fettreserven zuzulegen. In touristisch beliebten Berggebieten sollten sich Naturliebhaber mit ihren Hunden und auch andere Freizeitsportler unbedingt an die Wanderwege halten.
- In renaturierten Gewässern ist auf das Baden- oder Schwimmenlassen von Hunden

- zu verzichten. Diese Biotope sind meistens Laichplätze von Amphibien oder Reptilien.
- An Flachgewässern mit Schilfgürteln haben Haubentaucher oder Enten ihre Nester. In solchen Gebieten sind frei laufende Hunde vor allem während der Brutzeit störend: Sie könnten die Gelege zertrampeln. Hinzu kommt: Haubentaucher legen weisse Eier. Verlassen sie das Nest auch nur für kurze Zeit, decken sie es mit Halmen zu, um die Eier vor hungrigen Blesshühnern zu schützen. Wird ein brütendes Haubentaucher-Weibchen gestört, muss es flüchten, bevor es sein Gelege tarnen kann.
- Von Hunden mehr oder weniger ungestört kann der Dachs sein Dasein fristen: Er lebt tagsüber im Bau und versteht es ziemlich gut, sich mit seinen Architekturkünsten vor ungebeten Gästen zu schützen. Findet trotzdem ein Kontakt mit anschliessender Abwehr seitens des Dachses statt, kann sie für den Hund zu lebensbedrohlichen Verletzungen führen.
- Wildschweine sind sehr scheu, aber auch sehr schlau und schnell. Hat eine Bache Frischlinge in ihrem mit Ästen ausgestatteten und kaum sichtbaren Nest, wird sie einen allfälligen Störenfried sehr resolut abwehren. Die vehemente Verteidigungsbereitschaft einer Wildschweinemutter kann für einen Hund mit schwer wiegenden Verletzungen enden.